Vom Eigen-Brot wird die Welt nicht satt

Autor(en): **Surber, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **26 (2019)**

Heft 294

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-884324

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VOM EIGEN-BROT WIRD DIE WELT NICHT SATT

VON PETER SURBER

Jede und jeder hat seine und ihre eigenbrötlerischen Seiten. Sage ich mal so und frage in eine lose Runde, wie andere das sehen. Die Antworten bestätigen die These. Ein Kollege betreibt eigenbrötlerisch seine Pflanzarbeit im Garten, während er sonst lieber kollektiv arbeitet, eine andere lobt ihr Single-Leben als Beziehungs-Glücksfall. Einer erinnert sich an Eskapaden in der Jugend, solistische, unabgesprochene, auch riskante. Jemand fragt zurück: Wie neutral oder eben nicht ist der Begriff «eigenbrötlerisch» gemeint, wo sind die Grenzen? Auf der positiven Seite Richtung Willensstärke, Kreativität, Realisierungslust oder Kontemplation – und auf der negativen Seite Richtung Eigensinn, Egozentrik, mangelnde Rücksicht, überbordende Ichbezogenheit?

Wir diskutieren, finden Beispiele im eigenen Freundeskreis und in der Kunst (die voll von Eigenbrötlern zu sein scheint), relativieren sie, versuchen abzugrenzen. Es bilden sich Fraktionen, hier die vehementen Anhänger des Eigenbrötlertums, dort die Widerständlerinnen. Ich bin mehr und mehr auf deren Seite, merke: Mir sind sie nicht durchwegs geheuer, die Eigenbrötler. Dann nicht, wenn sie zu heftig ihr eigenes Süppchen kochen, «ihr Ding» durchziehen ohne Blick nach links und rechts. Und Zuspruch bekommen von einer Gesellschaft, die grosse Stücke auf den Individualismus hält, die uns zur «Ich-AG» erzieht, die schon beim Kind jede Regung von Eigensinn als Vorbote künftiger Hochintelligenz und Führungsstärke applaudiert. Mich stört, dass die Welt von egomanischen alten oder auch jungen Männern regiert wird, deren politisches Projekt sich darin erschöpft, unablässig ihr so schon umfangreiches Ego bestätigt zu bekommen.

Einwand, sehr berechtigt: Im persönlichen Umgang ist es eine Lust, mit Menschen zu tun zu haben, die Profil haben, die fassbar sind, die eigene Haltungen haben. Mit ihnen kann man rechnen, dealen, auch mal streiten – mit dem Typus Wischiwaschi ist es dagegen nur anstrengend. Die Kinderpsychologie weiss, dass zur menschlichen Entwicklung die Ich-Ich-Ich-Phase unbedingt nötig ist. Die grössten Egoshooter sind bekanntlich Kleinkinder im Trotzalter – mühsam für alle andern (und für das Kind vermutlich auch), aber unverzichtbar für eine gesunde Psyche und für die Ausbildung möglichst variantenreicher Beziehungsmodelle in späteren Jahren.

Drum wärs ungerecht, das eine gegen das andere auszuspielen. Auf der einen Seite bewundere ich die Eigenbrötler mit ihrer Unbedingtheit, ihrem Wollen, ihrer Autonomie. Was sie tun, bringt die Welt unbestritten voran, ermöglicht Fortschrittsschübe, inspiriert Innovationen, schafft Ressourcen, reisst Denkmuster ein. Ohne konstruktives Eigenbrötlertum wäre die Welt öd und langweilig.

Aber auf der anderen Seite regt sie mich politisch auf, die Eigenbrötlerei. Der Eigensinn hat nicht nur eine charmante, sondern auch eine hässliche Fratze. Das gilt für die zunehmende Schere zwischen Besitzenden und Besitzlosen hierzulande. Und es gilt erst recht im Weltmassstab. Die reiche Kumpanei (früher «erste Welt» genannt) der postindustriellen Staaten hat Ressourcen ausgebeutet und tut das weiterhin. Sie lebt und prasst seit Jahrhunderten auf dem Buckel der ärmeren (früher «dritte Welt») genannten Länder. Unser Wohlstand ist ein Minderheitenprivileg. Eine weitaus grössere Zahl von Menschen sind die Leidtragenden des jahrhundertealten, europäisch-kolonialistischen Eigen-Blicks auf die Erdkugel. Und das bis heute. Die Klimakrise zeigt mehr denn je, dass uns nur «eine Welt» zur Verfügung steht oder besser: anvertraut ist. Für sie tragen wir kollektiv die Verantwortung. Eigenbrötlerische Lösungen gibt es kaum, eigenbrötlerische Zerstörung jedoch allenthalben.

Drum, Eigenbrötlerinnen und -brötler dieser Welt: Werft eure besten Ideen, eure feurigsten Pläne, eure verrücktesten Einfälle und eure kühnsten Erfindungen zusammen und backt zusammen das grosse Eigen-Brot des Gemeinsinns und der Solidarität!

Peter Surber, 1957, ist Saitenredaktor.